

Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

Nachruf für Prof. Dr. Ulrich Müller (1940-2012)

Datum der Zweitveröffentlichung: 29.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109330x

Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (2015): Nachruf für Prof. Dr. Ulrich Müller (1940-2012), in: Sibylle Jefferis und Anna Bierhals (Hrsg.), *Studies and New Texts of the Nibelungenlied, Walther, Neidhart, Oswald, and Other Works in Medieval German Literature: In Memory of Ulrich Müller II* (Kalamazoo Papers 2014), 1. Auflage Göttingen: Kümmerle, S. xi–xvii.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

Nachruf für Prof. Dr. Ulrich Müller (1940-2012)

Der vorliegende Band ist dem Andenken Ulrich Müllers gewidmet, der am 14. Oktober 2012 in Salzburg verstorben ist. Mit ihm haben wir alle einen anregenden und ungemein produktiven, durchaus auch im Interesse der Sache streitbaren Wissenschaftler, einen umsichtigen Mentor und einen verlässlichen Freund verloren. Ein Teil der nachfolgenden Erinnerungen entspricht jener laudatio, die ich knapp vier Jahre vor seinem Tod anlässlich seines 68. Geburtstages und der damit verbundenen Emeritierung bei seiner Salzburger Abschiedsvorlesung halten durfte und die insbesondere zwei seiner uns allen unvergesslichen Erscheinungsformen fokussiert: seine Existenz als ‚Salzburger Schwabe‘ und als international tätiger wissenschaftlicher Reisediplomat. Ich beginne aber zunächst mit einer Kurzcharakteristik seines wissenschaftlichen Œuvres, was im Prinzip freilich schon eine *contradictio in adjecto* darstellt, denn es gibt wohl nur wenige Kolleginnen und Kollegen, die eine vergleichbar hohe Zahl von Publikationen vorgelegt haben wie er. Dabei besitzt das quantitative Moment gewiss weniger Aussagekraft – so eindrucksvoll es allein schon ist – als das inhaltliche: Ich kenne niemanden, der zu so unterschiedlichen Gebieten und Gegenständen so viel gearbeitet und publiziert hat wie Uli.

Da sind zunächst die ‚klassischen‘ mediävistisch-literaturwissenschaftlichen Arbeitsgebiete: angefangen von der Tübinger Dissertation über Oswald von Wolkenstein (1967) über die Stuttgarter Habilitationsschrift zur ‚politischen Lyrik des Mittelalters‘ (1971) zu den wichtigen Bänden etwa über Walther von der Vogelweide (gemeinsam mit Gerhard Hahn und Horst Brunner) oder die Edition der Lieder Neidharts (erschienen 2007; gemeinsam mit Franz Viktor Spechtler und Ingrid Bennewitz), zentrale liedhafte Gattungen wie Tagelied oder Kreuzlied, erotische Lieder oder Handschriften wie die ‚Carmina Burana‘, genauso aber die Publikationen zur höfischen Epik (zu erinnern ist etwa an die gemeinsam mit Volker Mertens herausgegebene Einführung in die höfische Epik, 1984), zur Heldenepik usw.; dann seine wesentlichen und richtungsweisenden Arbeiten zum Bereich der Mittelalter-Rezeption, die ihn quasi zwangsläufig zur deutschen Literatur zwischen Romantik und (Post)Moderne brachten, aber eben nicht nur zur Literatur, sondern insbesondere auch zum Musiktheater – doch davon später.

Immer schon zeichnete Ulrich Müller sein komparatistisches und interkulturelles Interesse aus: So finden sich in seinen Arbeiten Untersuchungen zur romanischen oder altnordischen Literatur des Mittelalters ebenso wie zu indischen, chinesischen oder arabischen Texten der Vormoderne, aber auch zur jeweiligen Gegenwartsliteratur dieser Länder. Ich erinnere etwa nur an die Aufsätze zu Naguib Mahfouz oder Amitav Gosh, lange bevor diese Autoren in unseren Breitengraden einige Bekanntheit erreicht hatten. Dabei stellen diese Publikationen nur einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was Ulrich Müller jeweils an Lektüreerfahrung innerhalb der fremdsprachigen Nationalliteraturen mitbrachte, und man darf wohl sagen, dass es fast keine Lebenssituation gab, in der man ihn ohne Buch antreffen konnte, selbst in Phasen der größten körperlichen Ermüdung oder krankheitsbedingten Erschöpfung. Ähnliches gilt für die Musik, und damit bin ich – neben dem Mittelalter und der Literatur – bei Ulrich Müllers nächstem großen Lebensthema: Schon zu Beginn seiner Salzburger Tätigkeit versuchte er konsequent, junge Musiker zu finden, die das, was bislang nur als ‚Text‘ von den Altgermanisten wahrgenommen worden war, so realisieren sollten, wie es ursprünglich intendiert war: als Lieder oder gesungen vorgetragene Epen.

Die Zusammenarbeit u. a. mit Johannes Heimrath und Michael Korth, mit ‚Dulamans Vrödendôn‘ und insbesondere mit Eberhard Kummer – von der Kollegenschaft anfangs oft belächelt und als vermeintlich unwissenschaftlich abgetan – hat unendlich viel dazu beigetragen, die Beschäftigung mit (vor allem einstimmiger weltlicher) mittelalterlicher Musik, die in der Musikwissenschaft über viele Jahre ein abseitiges Dasein geführt hat, interessant und wissenschaftsfähig zu machen. Gleiches gilt auf der Ebene der Rezeption für die sogenannten ‚Liedermacher‘ und Chanson-Interpreten; erinnert sei etwa an Peter Blaikners wunderbare Neufassung von Walthers ‚Lindenlied‘ oder seine Kindermusicals ‚Ritter Kamenbert‘ und ‚Till Eulenspiegel‘ (gemeinsam mit Konstantin Wecker).

Daneben galt aber Ulrich Müllers Leidenschaft von Beginn an der Oper und dem Musiktheater insgesamt. Damit befand er sich mediävistisch gesehen stets in bester Gesellschaft, wenn man etwa an die zahlreichen Publikationen zu Richard Wagner denkt; zu erinnern ist insbesondere an das 1986 erschienene ‚Wagner-Handbuch‘ (gemeinsam mit Peter Wapnewski; engl. in der Harvard University Press 1992 erschienen) mit dem es gelang, die gesamte (internationale) Wagner-Forschung auf ein völlig neues Niveau zu heben. Seit 1989 or-

ganisierte Ulrich Müller – zumeist gemeinsam mit Jürgen Kühnel und Oswald Panagl – Begleitsymposien zu den Salzburger Festspielen; die zahlreichen Dokumentationen dazu wurden von seiner Frau Ursula in einer eigenen Reihe ediert. – Ulis Begeisterung für das Musical haben viele Kollegen wohl unter der Kategorie ‚Irrungen, Wirrungen‘ abgehakt; doch zählte er bis zuletzt zu den ausgewiesenen europäischen Experten für diese Musikgattung.

Neben und mit seiner wissenschaftlichen Arbeit hat Ulrich Müller immer auch wissenschaftspolitische Akzente gesetzt. Mit seiner Dissertation über Oswald von Wolkenstein nahm er das erst deutlich später als mainstream einsetzende Interesse der Mediävistik am Spätmittelalter vorweg, das u. a. auch zur Gründung der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft (gemeinsam mit Horst Brunner) im Jahre 1980 führen sollte; mit seiner Habilitation unternahm er das Wagnis, eine literaturwissenschaftliche Kategorie der Neuzeit (‚politisches‘ Lied, ‚politische‘ Lyrik) auf das Mittelalter zu übertragen und damit erst einmal einen Anstoß zum weiterführenden Vergleich (durchaus auch zur ‚Alterität‘) dieser Dichtung zu geben. Gleichermäßen provokativ war seine Überzeugung, dass die Überlieferung der mittelalterlichen Literatur – mithin also unsere einzigen Quellen – stets im Vordergrund zu stehen hätte gegenüber der rhetorischen Selbstinszenierung des Interpreten.

Von heutzutage kaum mehr hoch genug einzuschätzender Bedeutung in Hinblick auf das, was man vielleicht ‚Demokratisierung‘ von Wissenschaftsprozessen nennen könnte, war seine Idee zur Gründung mehrerer wissenschaftlicher Publikationsreihen in Kooperation mit Tübinger bzw. Stuttgarter Kollegen: der Stuttgarter und Göppinger Arbeiten zur Germanistik, die es (erstmal) Doktoranden und Habilitanden erlaubten, ihre Arbeiten zu publizieren, ohne um Aufnahme in etablierte Publikationsreihen bitten zu müssen, und der Reihe ‚Litterae‘, die den Zugang zur handschriftlichen Überlieferung viel stärker demokratisiert hat als viele mediävistische Plädoyers zugunsten einer radikalen Quellenexegese. Seit Erscheinen dieser erschwinglichen Faksimiles zu den ‚großen‘ Texten und Textträgern der mittelalterlichen Literatur war es zum ersten Mal möglich, auf breiter Basis, ja sogar auf der Ebene der Studierenden, die vorliegenden Editionen auf ihren Umgang mit den handschriftlichen Quellen hin zu überprüfen und vielfach überhaupt erst einen Eindruck davon zu gewinnen, was Materialität der Überlieferung denn de facto bedeuten könnte. Zweifelsohne hat sich die Form

des Faksimiles in Zeiten der Digitalisierung mittelalterlicher Quellen teilweise überholt; sie war aber ein wesentlicher Wegbereiter für die Erkenntnis ihrer wissenschaftskritischen Notwendigkeit. – Und nicht zu vergessen: Ulrich Müller war auch ein trendsetter in Hinblick auf den Einsatz von PC und Datenbanken in der Mediävistik, als die meisten unserer Kollegen dafür noch unverhohlene Verachtung zur Schau trugen; die Platzierung der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank an der Universität Salzburg legt dafür ein beredtes Zeugnis ab.

Der Versuch, Ulrich Müller als akademischen Lehrer zu charakterisieren, kommt nicht nur, aber auch einem Erfahrungsbericht gleich. Vorweg: Ulrich Müller war – und ich glaube, das können seine ehemaligen Studierenden bis zum heutigen Tag bestätigen – der gütigste und wohlmeinendste akademische Lehrer, den man sich vorstellen kann. Es bedurfte schon einer offenen und anhaltenden Demonstration von Desinteresse und Faulheit, um ihn irgendwann in Rage zu bringen. Niemand hat so wie er dankbar jede Interessensbekundung eines Studierenden aufgenommen und vor allem Studierende und Doktoranden stets als gleichwertige Partner im wissenschaftlichen Diskurs akzeptiert wie er. Ich hoffe, von ihm gelernt zu haben, wie man Studierende von der eigenen Sache begeistert, sie motiviert und fördert. Was wenigstens ich mir in manchen Situationen zusätzlich gewünscht hätte, wäre neben dem Fördern auch das Fordern gewesen, aber das widersprach immer schon Ulis wissenschaftlichem Demokratieverständnis: alle Meinungen gleichermaßen zuzulassen und alle, die an Wissenschaft und Literatur interessiert sind, als gleichberechtigte Gesprächspartner willkommen zu heißen. Insofern hatte er es auch nie nötig, Doktoranden oder Mitarbeiter zu seinen ‚Schülern‘ zu degradieren, und er hätte niemals verlangt, seine eigene wissenschaftliche Position reproduziert zu sehen; beides sind Faktoren, die in der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft mitunter völlig anders verstanden wurden und werden.

Ähnliches gilt im Übrigen auch für jene Internationalität, die Ulrich Müller beruflich und ‚privat‘ kennzeichnete (sofern es letzteres bei ihm überhaupt gab; ich hatte immer den Eindruck, dass er jene Inkarnation des Philologen darstelle, der diesen Habitus in keiner Lebenssituation ablegt ...). Während man sich ja bei vielen, auch jüngeren Kollegen, des Eindrucks nicht erwehren kann, dass Internationalität für sie eine eher lästige Voraussetzung zur Drittmittelfähigkeit darstellt, bedeuteten Reisen und Austausch mit Wissenschaftlern und Künstlern

anderer Länder für ihn stets ein Lebenselixier, hierin seinem mediävistischen Untersuchungsobjekt Oswald von Wolkenstein nicht unähnlich, und oft genug habe ich in meiner Salzburger Assistentenzeit die Frage nach Uli's derzeitigem Aufenthaltsort achselzuckend mit Oswald von Wolkenstein-Paraphrasen beantwortet (in „Preussen, Littwan, Tartarei, Türkei, uber mer // gen Frankreich, Lampart, Ispanien, ...“).

Wer je das Glück hatte, ihn auf diesen Reisen begleiten zu dürfen, hatte nicht nur die Chance, unendlich viel zu lernen und im buchstäblich frühneuhochdeutschen Sinne des Wortes zu erfahren, sondern auch die Chance, Ulrich Müller in seinem Element zu erleben: kein Berg und keine Burg zu hoch, keine Wüste zu heiß, keine Höhle zu tief; und alles getreu dem Motto: der Weg ist das Ziel – überraschend für einen, der ansonsten Winston Churchills Einstellung zu Sport durchaus teilte. Stets zog er authentisches Erleben der touristischen Annehmlichkeit vor: keine Chance, ihn dazu zu überreden, den einheimischen Mini-Bus inklusive Ziegen und Hühnern gegen ein klimatisiertes Privat-Taxi einzutauschen, ganz zu schweigen von seiner unglaublichen Fähigkeit, mitten in New York genau jenes wenig einladende japanische Restaurant zu finden, in dem die Suppe – wie er mit leuchtenden Augen versicherte – genau so schmeckte wie in Japan (nämlich, wenigstens für meine Geschmacksnerven, wie abgestandenes lauwarmes Wasser).

Besonders intensive Beziehungen verbanden Ulrich Müller mit seinen amerikanischen Kolleginnen und Kollegen, dafür legen seine zahlreichen Gastvorträge und seine vielen Gesprächskonzerte mit Eberhard Kummer ebenso bedrucktes Zeugnis ab wie seine triuwe-Beziehung zur alljährlichen mediävistischen Tagung in Kalamazoo, die er über lange Jahre mit vielen Initiativen und Vorträgen bereicherte und von der er sich erst im Jahre 2009 offiziell verabschiedete. Gerade für die Kontakte in die Vereinigten Staaten galt, dass es Uli immer ein Herzensanliegen war, sie auch an seine Freunde und vor allem seine Schüler und Mitarbeiter weiterzugeben und sie so zu vervielfachen. Nicht zuletzt stellt die von ihm gegründete Reihe der ‚Göppinger Arbeiten‘ bis zum heutigen Tag ein wichtiges Publikationsforum für alle amerikanischen Kolleginnen und Kollegen dar.

Von allen seinen Reisen brachte Uli neben wunderbaren ‚Mitgebringseln‘ (auf die wir uneingestander Weise stets warteten) eben auch Kontakte

zu Institutionen und Wissenschaftlern aller Länder mit, und ohne ihn wäre das Germanistische Institut in Salzburg um viele ausländische Gäste, Dozenten wie Doktoranden, ärmer gewesen. Dass er auf seinen Reisen auch eine gewisse Unempfindlichkeit gegen potentielle Gefahren oder Anrührigkeiten bestimmter Orte entwickelte, wurde mir schlagartig bewusst, als er mich (meinerseits damals doch noch in sehr junglichem Alter) bei unserer ersten Handschriften-Exkursion nach Berlin zum Entsetzen meiner Eltern um Punkt Mitternacht zum Bahnhof Zoo bestellte (der damals und nicht erst seit Christiane F.s ‚Kindern vom Bahnhof Zoo‘ einschlägige Berühmtheit in der Drogenszene besaß; er selbst kam zu diesem Zeitpunkt gerade aus der Oper in Ost(!)-Berlin, wie so oft). Die gleiche Sorglosigkeit und Hans im Glück-Attitüde war es wohl auch, die ihm die Reisen und Kontakte in die ehemalige DDR ermöglichten; was er dort lange vor der sog. Wende einfach durch seine Präsenz, seine Verweigerung gegenüber jeglicher persönlichen und politischen Vereinnahmung ausgelöst hat, das können wohl nur diejenigen würdigen, die das sozialistische Regime noch erlebt haben; dass Ulrich Müller 1984 mit dem Grimm-Preis ausgezeichnet wurde, war tatsächlich hoch verdient, auch wenn die damals Mächtigen zweifellos nicht wussten, was sie da taten.

Ein ‚Salzburger Schwabe‘: Dass jemand, der über dreißig Jahre in Salzburg lebte, es zustande brachte, sein Herkunftsland so wenig zu verleugnen, hätte ich ohne Ulrich Müller für ausgeschlossen gehalten. Nun mag man meinen, jemand, der in der Stauferstadt Göppingen geboren wurde, könne ja ohnehin nicht anders als sich für eine mediävistische Karriere zu entscheiden ... mag sein, aber dass man dann nach so langer Zeit in Salzburg mit typischen schwäbelnden Kommentaren versehen wurde, war dennoch jedes Mal wieder unter dem Gesichtspunkt der regionalsprachlichen *longue durée* faszinierend. Die gleiche Amalgamierung schwäbisch-salzburgischer Traditionen mit dem unvermeidlichen Hauch der Internationalität betrieb Ulrich Müller denn auch über Jahrzehnte stilsicher in seinen wechselnden Outfits; eine grandiose Beschreibung der Rezeption dieses Stils kann man in der Neuedition von Ulrich Müllers Schriften im Nachwort eines damals ‚ostdeutschen‘ Kollegen nachlesen, der tief beeindruckt und mangels lebender Vergleichsobjekte zur Ansicht gelangte, dies – die Kombination von Tweedjacke, chinesischem Seidenhemd und Krawattensatz mit Kashmirschal und Filzhut – sei eben das klassische Outfit des West-Ordinariums.

Mindestens ebenso eindrucksvoll ist aber auch die Schilderung der ersten Begegnung zwischen Ulrich Müller und Franz Viktor Spechtler durch eben diesen, nämlich seine Erwartung, auf einen gestandenen älteren (um nicht zu sagen ältlichen) Herren zu stoßen und stattdessen einen unverkennbar jungen und insbesondere angesichts der vorgelegten Leistungen und Publikationen sehr jungen Mann zu treffen, der nichtsdestotrotz Salzburg besser kannte als manche Salzburger und der schon damals seit vielen Jahren Stammgast bei den Salzburger Festspielen gewesen war. 1976 erhielt Uli Müller den Ruf als Ordinarius für Deutsche Literatur des Mittelalters an die Universität Salzburg. Mit Blick auf diese Jahre darf man zweifellos sagen: Ulrich Müller hat es gut mit Salzburg getroffen; er hat zahllose Freunde innerhalb und außerhalb der Universität gefunden, begeisterte Studierende und ein empfängliches Umfeld für seine Begeisterung für Musik und Theater. Salzburg hat es aber auch umgekehrt mehr als nur gut getroffen mit der Berufung des damaligen blutjungen Privatdozenten, der in den kommenden Jahrzehnten der Salzburger Mediävistik internationales Ansehen einbringen sollte. Sein zu früher und unerwarteter Tod hinterlässt eine tiefe und schmerzliche Lücke für uns alle.

Ingrid Bennewitz

Universität Bamberg